



Derek Sellman

Werteorientierte Pflege

Was macht eine gute Pflegende aus?
Grundlagen ethischer Bildung
für Pflegendende

Deutschsprachige Ausgabe herausgegeben
von Dr. Diana Staudacher

werden sie ihr Eigeninteresse sowie die ökonomischen Anforderungen ihrer Institution höher gewichten?

Vor dem Hintergrund solcher Fragen formuliert Derek Sellman eine *patientenorientierte* Definition der Pflege: Pflege ist die Antwort auf die *besondere Verletzlichkeit* des erkrankten Menschen. Kranksein bedeutet auch, sich nicht mehr aus eigener Kraft selbst schützen zu können. In einer solchen Situation stellen Pflegende den Schutz der körperlichen, seelischen und sozialen Integrität sicher. Hierfür reichen fachliche Kompetenzen nicht aus. Gefragt sind Persönlichkeiten mit hoher ethischer Sensibilität. Denn die Verantwortung für die körperliche, seelische und soziale Integrität besonders verletzlicher Menschen hat eine ethische Dimension. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, erfordert der Pflegeberuf Menschen mit einer besonderen „inneren Bereitschaft“. Diese „innere Bereitschaft“ bezeichnet Derek Sellman mit einem zentralen Begriff der antiken Philosophie: „Tugend“. Dieser Begriff bezieht sich auf die Fähigkeit eines Menschen, sein Eigeninteresse und die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse zurückzustellen, um sich für andere Menschen einzusetzen. Derek Sellmann geht davon aus, dass nur eine tugendorientierte Ethik („Tugendethik“; „value ethics“) ein tragendes Fundament bilden kann, um der Verantwortung gegenüber besonders verletzlichen Menschen gerecht zu werden. Tugendorientierte Ethik bezieht sich nicht auf Regeln und Normen, die „von außen“ auferlegt sind, sondern auf die menschliche Persönlichkeit. Sie handelt aus „innerer Bereitschaft“ prosozial und nicht ausschließlich selbstbezogen. In diesem Verständnis konzentriert sich „Ethik“ primär auf die Beziehung eines Menschen zu seinem Mitmenschen: Das ethisch „Gute“ besteht darin, sich für einen anderen Menschen einzusetzen. „Unethisch“ wäre es hingegen, Mitmenschen gegenüber „seelenlose Indifferenz“ zu zeigen (Bauman, 2000).

Den Schutz besonders verletzlicher Menschen als übergreifendes und handlungsleitendes Ziel der Pflege hervorzuheben, hat bedeutsame Folgen. Die pflegerische Ethik wird dadurch primär zu einer Ethik der Verantwortung für die Verletzlichkeit eines anderen Menschen. Diese Ethikauffassung unterscheidet sich von traditionellen Konzeptionen, in denen Autonomie im Zentrum steht. Der pflegerische Schutzauftrag für die verletzlichsten Menschen der Gesellschaft bildet das Leitmotiv von Derek Sellmans Buch. Fast auf jeder Seite ist dieses Motiv erwähnt – stets mit dem Hinweis, dass es sich um *besonders* verletzliche Menschen handelt. Der stetige Verweis auf die *besondere* Verletzlichkeit wirkt wie ein besorgter Appell des Autors an die Pflegenden, sich diese Verletzlichkeit bewusst zu machen und ihr in verantwortungsvoller Weise gerecht zu werden. Der Autor erinnert daran, dass Verletzlichkeit zum Menschsein gehört. Patientin oder Patient zu werden, erhöht jedoch die menschliche Verletzlichkeit. Denn der schwer erkrankte Mensch ist existenziell auf andere Menschen angewiesen. Seine körperliche, seelische und soziale

Integrität ist bedroht – und er kann sie nicht mehr in ausreichender Weise selbst schützen. Der Schutz seiner Integrität ist nur möglich, wenn andere Menschen seiner Verletzlichkeit nicht gleichgültig gegenüberstehen. Somit kommt dem Phänomen der „Angewiesenheit“ in Derek Sellmans Verständnis pflegerischer Ethik ein zentraler Stellenwert zu. Das Menschenbild dieser Ethik ist geprägt von hochgradiger Fragilität. Jederzeit kann ein Mensch seine Autonomie, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit verlieren. Die Integrität eines Menschen ist somit keine statische, immerwährende Eigenschaft, sondern etwas, das in jedem Moment des Lebens bedroht ist und somit eine Situation der Hilfebedürftigkeit und des Angewiesenseins entstehen kann. Wer auf die Hilfe einer Person angewiesen ist, hofft nicht nur auf hohe Fachexpertise und klinische Erfahrung. Ebenso wichtig ist es, der Person auch vertrauen zu können. Auch sollte sie nachvollziehen können, was innerlich in einer Patientin oder einem Patienten vor sich geht. Somit sind die persönlichen Eigenschaften einer helfenden Person für betroffene Menschen genauso bedeutsam wie die fachliche Qualifikation. Dennoch findet die Frage „Welche Persönlichkeiten sind im Pflegeberuf gefragt?“ kaum Aufmerksamkeit. Wie lässt sich sicherstellen, dass die verletzlichsten Menschen der Gesellschaft auf Pflegende treffen, die ihres Vertrauens würdig sind? Wodurch zeichnen sich ethisch verantwortungsvolle Pflegende aus? Welchen Beitrag kann „ethische Bildung“ im Sinne einer „Kultivierung der Tugenden“ hierzu leisten? Reicht es aus, Pflege als Wissenschaft aufzufassen oder wird dies der ethischen Dimension der Pflege nicht ausreichend gerecht?

Ausgehend von solchen Fragen zeichnet sich in Derek Sellmans Buch umrisshaft das Profil der ethisch sensibilisierten pflegenden Persönlichkeit ab, die aus innerer Bereitschaft – und nicht aufgrund von Regeln oder Indoktrination – Verantwortung für besonders verletzbare Menschen übernimmt. Hierbei wird der einzigartige gesellschaftliche Beitrag der Pflegenden deutlich: In einer Zeit, die durch den „Verlust des Ethischen“, eine „ausschließliche Selbstverantwortung“ und somit eine wachsende „Gleichgültigkeit gegenüber dem Anderen“ geprägt ist, tritt die pflegende Persönlichkeit in eine gesellschaftliche und ethische Leerstelle ein (Bauman, 2000). Sie bewahrt Werte, die der Gesellschaft mehr und mehr fehlen: Verantwortung für Andere, Unterstützung und Solidarität mit den verletzlichsten Menschen. Somit enthält Derek Sellmans Buch auch eine Zeitdiagnose: Es verdeutlicht das komplexe, höchst spannungsreiche Verhältnis zwischen dem Pflegeberuf und einer individualistischen, ökonomisierten Gesellschaft.

Diese Einführung skizziert einige zentrale Aspekte und Fragestellungen des Buches im Kontext thematisch relevanter Diskurse.

Da sich der Autor ausschließlich auf englische und amerikanische Referenzautor(inn)en bezieht, erfolgen hier auch Hinweise auf „postmoderne“ Ethikkonzepte von Zygmunt Bauman, Emmanuel Levinas und Jacques Derrida, um Berührungspunkte und Differenzen aufzuzeigen.

Ethische Sensibilität – eine Frage der Persönlichkeit

Wer sind wir? Wie möchten wir sein? Diese Fragen haben im Rahmen einer „Tugendethik“ Priorität gegenüber der traditionellen ethischen Frage: Was sollen wir tun? Tugendethik zeichnet sich somit aus durch den „Mut zur Person“ (Wald, 2004). Nicht Regeln, Maximen oder Konventionen stehen im Zentrum der „Tugendethik“, sondern die einzelne Persönlichkeit. Somit richtet sich Tugendethik gegen die „Reduktion des Menschen auf Konformismus und Rolle. Der Mensch als Person muss respektiert werden“ (Holm, 2011).

Derek Sellman rückt das Konzept der Tugendethik ins Zentrum seines Buches, weil es den Menschen als selbständig fühlendes, denkendes und entscheidendes Wesen würdigt. Ein tugendorientierter Mensch handelt *frei* – er beugt sich nicht den Konventionen des gesellschaftlichen Wertesystems. Mit diesem Fokus grenzt sich der Autor von einem Ethikverständnis ab, das sich auf „Gehorsam“ gegenüber Regeln und Normen bezieht.

Der philosophische Begriff der Tugend bezeichnet „*ultimum potentiae*“ – „das Äußerste dessen, was ein Mensch sein kann, [...] die Erfüllung menschlichen Seinkönnens“ (Pieper, 2000). Menschsein bedeutet somit, sich ein Leben lang entwickeln zu können. Das „Äußerste“ zu erreichen, stellt einen Horizont dar, dem sich der Mensch immer nur annähern kann. Die Ausrichtung auf diesen Horizont und der Weg des Sich-Annäherns zählen – nicht primär das Erreichen der leitenden Vision (Pieper, 2000).

In Bezug auf den Pflegeberuf besteht das „Äußerste“ darin, derjenige Mensch zu werden, dem eine erkrankte Person in einer Situation äußerster Verletzlichkeit begegnen möchte – vertrauenswürdig, einfühlungsfähig, offen für individuelle Bedürfnisse und Anliegen, ohne Vorurteile, nicht gleichgültig und nicht selbstbezogen. Welche Persönlichkeitseigenschaften ermöglichen es, dass Patient(inn)en sich Pflegenden anvertrauen können und nicht befürchten müssen, auf soziale Kälte und Indifferenz zu stoßen? Mit dieser Frage greift der Autor eine Thematik auf, die in allgemeiner, nicht-pflegespezifischer Weise, in der Soziologie, der Psychologie und den „interpersonalen Neurobiologie“ Aufmerksamkeit findet: Die Fähigkeit des Menschen, *prosozial* und *nicht egozentrisch* zu handeln (Keltner, 2014).

Was in der Philosophie als „Tugend“ gilt, ist aktuell Gegenstand der Forschung zu „ethical sensitivity“, „trait emphatic concern“ und „theory of mind“ als Grundlagen prosozialen Verhaltens (Feldmann-Hall et al., 2015; Moll et al., 2008). [„Theory of mind“ bzw. „Mentalisierung“ bezeichnet die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme (Wiesmann et al., 2017), Anm. d. Lek.]

Ethik nicht als Regel- und Normensystem zu verstehen, sondern als eine spezifische Form der „Sensibilität“, als „fünften Sinn“ des Menschen, ist ein Grundprinzip der „Neurophysiologie der Prosozialität“ (Mendez, 2009; Keltner et al., 2014). Eine zentrale Erkenntnis dieser Forschung lautet: ethische Sensibilität ist eine Frage der Persönlichkeit. Dies spricht grundsätzlich für den Ansatz der „Tugendethik“. Als Grundlage menschlicher

„Tugenden“ gilt die „ethische Sensibilität“ eines Menschen. Was genau ist darunter zu verstehen? In der Literatur finden sich zu dieser Frage vielfältige Antworten:

1. Hohe „ethische Sensibilität“ ist eine Eigenschaft von Personen, die eine ausgeprägte persönliche Achtsamkeit für die Psyche und das Empfinden anderer Menschen haben („Theory of Mind“). Sie sind fähig, die Gedanken, Gefühle und Vorstellungen ihrer Mitmenschen zu erfassen, zu berücksichtigen und wertzuschätzen: Wie wird sich diese Person fühlen, wenn ein bestimmtes Ereignis eintreffen wird? Wie wird sie reagieren? Welche Art von Unterstützung wird sie dann benötigen? (Mendez, 2009). Was in einem Mitmenschen innerlich vorgeht, lässt sich nicht an seinem äußeren Verhalten erkennen. Es braucht die Fähigkeit, in der Psyche des anderen Menschen lesen zu können. Zugleich muss die Perspektivenübernahme innere Betroffenheit auslösen, damit sie überhaupt prosoziales Handeln aktivieren kann (Lonigro et al., 2014). „Theory of Mind“ ist ein kognitives Prinzip (Lamothe et al., 2014). Gelingt es, sich in die Gedanken und Gefühle eines anderen hineinzudenken, sinkt die Gefahr emotionaler Erschöpfung bei der Begegnung mit leidenden oder schmerz betroffenen Menschen. Perspektivenübernahme ermöglicht, kognitive Ressourcen für wirksames, bedürfnisgerechtes Hilfeverhalten freizusetzen. Personen, die ausgeprägte Muster der Perspektivenübernahme zeigen, erweisen sich als prosozial (Killen et al., 2011; Loureiro & Souza, 2013).
2. Ein hoher Grad an Empathie als handlungsleitende Motivation für prosoziales Verhalten zeichnet ethisch sensibilisierte Menschen aus (Decety & Grèzes, 2006). Empathie ist die Fähigkeit, das Denken und Fühlen eines anderen Menschen in sich selbst zu vergegenwärtigen, jedoch ohne die Distanz zwischen sich selbst und der anderen Person aufzugeben. Je ausgeprägter die Fähigkeit zur Identifikation ist und je intensiver ein Mensch das Erleben einer anderen Person teilen kann, desto höher ist die Bereitschaft, nicht selbstbezogen, sondern prosozial helfend zu handeln. Als zentral gilt hierbei die Fähigkeit, bis zu einem gewissen Grad „eine andere Person in die eigene Selbstkonzeption einbeziehen zu können“ (Mathur et al., 2010; Aron et al., 2004)
3. Ethisch sensibilisierte, prosozial handelnde Menschen sind bereit, sich durch die Situation eines anderen Menschen innerlich erschüttern und berühren zu lassen. Dies löst im Organismus eine Reaktion aus, „als wäre man selbst durch Schmerz betroffen“ (Decety et al., 2016). Beobachtet ein ethisch sensibilisierter Mensch einen schmerz betroffenen Mitmenschen, sind bei ihm genau die Gehirnbereiche aktiviert, die auch bei persönlich erlebtem Schmerz betroffen sind (Decety et al., 2016).
4. Empathiegeleitetes prosoziales Verhalten beruht in hohem Maße auf der Fähigkeit, die eigenen Emotionen regulieren zu können. Ist es nicht möglich, in der Begegnung mit einem schmerz betroffenen Menschen die eigenen Emotionen zu kontrollieren, tritt eine Stressreaktion ein. Hierbei handelt es sich um eine selbstbezogene, emotionale Antwort. Sie zwingt dazu, sich selbst vor überwältigenden Emotionen zu schützen und sich vor dem schmerz betroffenen Menschen zurückzuziehen. Prosoziales helfendes Handeln ist dadurch unmöglich (Decety et al., 2016).
5. Eine ethisch sensibilisierte, prosoziale Haltung zu verwirklichen, erfordert die Fähigkeit, sich vom Selbst „dezentrieren“ zu können. Erforderlich ist ein Wechsel von einem selbstbezogenen Referenzsystem in ein Bezugssystem, das sich am anderen Menschen orientiert („other-centered reference-system“) (Thirioux et al., 2016). Dieser

Prozess ist verbunden mit einer Unterscheidung zwischen dem eigenen Selbst und dem Anderen. So lässt sich verhindern, die beobachtete Emotion sich selbst zuzuschreiben.

Dennoch ist es für prosoziales Handeln unverzichtbar, sich innerlich spürbar zu vergegenwärtigen, „wie es sich anfühlt“, in einer solchen Situation zu sein. Selbstregulationsprozesse sorgen dafür, dass die Differenz zwischen Selbst und Anderem aufrechterhalten bleibt, um emotionaler Erschöpfung vorzubeugen. Nur auf diese Weise ist es möglich, der Einzigartigkeit des anderen Menschen gerecht zu werden, ohne ihn „zum Objekt“ zu machen (Thirioux et al., 2016).

6. Um ethische Sensibilität in prosoziales Handeln umzusetzen, sind handlungsförderliche Rahmenbedingungen erforderlich. Besteht keine Möglichkeit, aus Betroffenheit heraus unverzüglich helfend zu handeln, kann eine Stressreaktion folgen (Decety, 2016).

Wie diese Forschungsergebnisse andeuten, sind Tugenden mit psychischen und physiologischen Mustern und Reaktionen verbunden. Nicht alle Menschen sind fähig, sich in der Begegnung mit verletzlichen Personen empathisch, verständnisvoll und prosozial zu verhalten. In Bezug auf den Pflegeberuf ist es somit wichtig, zu fragen: Ist eine Person fähig, sich mit Schmerz und Leiden anderer Menschen zu konfrontieren, ohne hiervon emotional überwältigt zu werden? Gelingt es dieser Person, sich in das Erleben von Patient(inn)en hineinzuversetzen? Ist sie fähig, sich von ihrem Selbsterleben bis zu einem gewissen Grad zu distanzieren, um sich auf die Erfahrung und die situationsbezogenen Bedürfnisse der Patient(inn)en zu beziehen?

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie relevant Derek Sellmans Anliegen ist, der ethischen Sensibilität und der Fähigkeit prosozialem Handeln im Rahmen der Pflege einen weit höheren Stellenwert zuzugestehen als bisher. Mit Blick auf die verletzliche Situation der Patient(inn)en ist die Frage „Wer sind die Pflegenden?“ sehr bedeutsam. Sie verdient ebensoviel Aufmerksamkeit wie die viel diskutierte Frage „Was ist Pflege?“

Eine Ethik der Verletzlichkeit

Niemals ist ein Mensch verletzlicher als in der Situation der Krankheit (Pellegrino, 2001). Schmerz, Leiden und eine schwere Erkrankung machen bewusst, wie fragil und gefährdet menschliches Leben ist. *Verletzlichkeit* ist der Schlüsselbegriff in Derek Sellmans Verständnis der Pflege und ihrer ethischen Verantwortlichkeit. Nicht auf die *Krankheit* eines Menschen antwortet die Pflege, sondern auf seine *besondere Verletzlichkeit*. Der Autor erinnert daran, dass *alle* Menschen verletzlich sind. Wer jedoch schwer erkrankt, zeitweise sein Bewusstsein verliert, nicht mehr sprechen oder laufen kann, ist in elementarer Weise verletzlich. In einer Situation des Nicht-mehr-Könnens ist es ihm nicht mehr möglich, für sich selbst zu sorgen und sich selbst zu schützen. Er ist auf Menschen